

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Oldenburgische Blätter. 1817-1848 22 (1838)**

31 (31.7.1838)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-791369](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-791369)

# Oldenburgische Blätter.

N<sup>o</sup> 31. Dienstag, den 31. Juli. 1838.

## Die Mäßigkeits-Frage.

Ein Fragment.

Mäßig oder unmäßig? — Wunderliche Frage! Kann ein vernünftiger Mensch sich bedenken, welches von beyden zu wählen sey? Kann ein Christ auch nur einen Augenblick zweifeln, wofür er sich zu erklären hat? — Gleichwohl scheinen sich jetzt viele unserer Landsleute zu bedenken, ob sie eine Verpflichtung eingehen dürfen, mäßig zu seyn. Gleichwohl scheint in einigen Christen-Gemeinen unsers Landes gezwweifelt zu werden, ob die Mäßigkeit eine Tugend sey, der öffentliche Huldigung gebühre.

Bekanntlich sind auch in unserm Lande Mäßigkeits-, oder in strengerer Fassung Enthaltensvereine ins Leben getreten, und möchten, nun sie einmal da sind, ihre Segnungen gern über alle Oldenburgische Gauen ergießen. Aber vieler Orten sind sie ein Gegenstand des Spottes und der Verhöhnung geworden. Anderwärts findet sich eine Opposition, als drohte den theuersten Gütern des Menschen Untergang und Vernichtung\*).

Warum? Sind die Spötter etwa lauter Trunkenbolde, die sich am seligsten fühlen, wenn sie ihrer Sinne und ihres Verstandes nicht mächtig sind? — Sind die Opponenten lauter Thyrsus-Schwinger, die den großen Geist im Destillir-Kolben zu ihrem Abgott gemacht haben und die nun keine süßere Pflicht kennen, als ihm ihre Morgen- und Abend-Opfer zu bringen? — Mit nichten! Unter den Spöttern sind Leute, die den regelmäßigsten und nüchternsten Lebenswandel führen. Unter den Opponenten sind Männer, die kein Branntweinglas anrühren, und denen jedes Saufgelag ein Greuel ist, Und doch! — Wer löst diese Widersprüche?

Eine Lösung muß es geben, sonst wäre die Sache nicht da. Ob nur Eine? — mag hier dahin gestellt bleiben. Nur Eine soll hier versucht werden. Es ist die, daß ein mißverstandner Begriff von Freyheit der Grund des Widerwillens gegen Mäßigkeitsvereine ist; weil jeder Verein dieser Art eine

\*) Es ist hier der merkwürdige Fall vorgekommen, daß ein Mann, nicht eben von niedrigem Stande, einem hiesigen Handwerker, nachdem er von ihm gehört, daß er Mitglied eines Enthaltensvereins sey, gerade heraus erklärt hat, er werde nun nicht mehr bey ihm arbeiten lassen.



Beschränkung der natürlichen Freyheit zu seyn scheint. Freyheit ist der natürliche Wunsch, das natürliche Verlangen des menschlichen Herzens. Frey seyn will jeder, von dem Höchsten bis zum Niedrigsten, vom Herrscher bis zum Tagelöhner. Und wer nicht frey seyn kann, der will doch frey scheinen; — ja, Vielen ist noch mehr am Scheine gelegen, als am Seyn, und während dieses längst verloren gegangen ist, wird jener von ihnen mit den Argusaugen eines eifersüchtigen Liebhabers bewacht. Nichts natürlicher dann, als daß nicht so leicht jemand seiner Freyheit Grenzen steckt, die jedem ins Auge fallen müssen, sondern diese möglichst erweitert, um sich ihrer ganz nach eigenem Belieben bedienen zu können.

»Ich bin eben nicht an Branntwein gewöhnt;« spricht Einer. »Ich kann ihn entbehren, und trinke zuweilen in ganzen Wochen keinen Tropfen. Bin ich aber auf Reisen, oder komme ich in ein Haus, wo dem Gaste Morgens ein Schnapps oder Abends Rum beim Thee geboten wird; da sollt' ich nicht annehmen und nicht genießen dürfen, was die Gastlichkeit beut, was nirgend verboten, was weder meinem Geschmacke, noch meiner Gesundheit, noch meinen Begriffen von Sitte und Sittlichkeit entgegen ist? Ich bitte, verschont mich mit Eurem Mäßigkeits-Vereine, der mir in solchen Fällen einen unerträglichen Zwang auflegen würde.«

Ein Anderer sagt: »Ich bin nun einmal und lange gewohnt, des Morgens ein Gläschen bey'm Frühstück zu nehmen. Es fällt mir nicht ein, des Tages über wieder nach dem Glase zu greifen. Es ist möglich, daß

ich den Trank ohne Schaden für meine Gesundheit entbehren könnte. Allein es ist gewiß, daß ich mich unwohl fühlen würde, wenn ich ihn weglassen wollte. Und ich sollte das Gelübde thun, einen Genuß zu unterlassen, von dem ich selbst keinen Schaden habe, und mit dem ich Andern keinen Schaden zufüge? Ich bitte Euch, muthet mir doch nicht zu, mich so nutzloser Weise meiner Freyheit zu begeben und mir Fesseln anzulegen, die mich vernünftigen Menschen zum Gelächter machen würden.«

Lassen wir einen Augenblick das Letzte dahin gestellt seyn. Der Genuß des Branntweins soll diesen Opponenten gar keinen Schaden thun. Wiewohl — Doct. Hufeland\*), ruhmvollen Andenkens, sagt, und viele, auch die besten unserer Aerzte sagen, daß der Branntwein Gift ist. An Gift in kleinen Portionen kann sich der Mensch gewöhnen; je stärker seine Leibesbeschaffenheit ist, desto leichter; d. h. es tödtet ihn nicht auf der Stelle; es macht ihn nicht krank auf der Stelle. Aber Gift bleibt darum doch Gift. Der wiederholte Genuß wird seine Wirkung nicht verfehlen. Der Körper wird ihm früher oder später unterliegen. Welche beklagenswerthe, und wie viele solcher Beyspiele und Belege zu dieser Wahrheit ließen sich anführen!

Aber abgesehen davon laffet sie uns doch näher ins Auge fassen, die Frage: »Ist der Beytritt zu einem Mäßigkeits- oder Enthaltensamkeits-Verein wirklich Beschränkung der Freyheit?« Ich sage: Nein! Er ist vielmehr eine Sicherstellung und eine Behauptung der Freyheit. Klingt das paradox? — Freylich. Aber vieles klingt paradox und ist doch

\*) Man sehe dessen Abhandlung von 1802., die der Proclamation des Butjadinger Mäßigkeits-Vereins und der Rede aus Schokke's »Branntwein-Pest« angehängt ist.



wahr. — Was ist Freyheit? Oder: was heißt frey seyn? Ich denke: durch nichts gehindert seyn, zu thun was ich will. Es versteht sich aber von selbst, daß ich anders nichts will, als was recht und gut ist. Wäre es nicht so, so müßte ich ja bekennen ein schlechter Mensch zu seyn. Das will aber Niemand seyn. Gut seyn, für gut gelten, das will jeder. Zu dieser Freyheit sind wir berufen. Diese Freyheit ist des Menschen höchstes und edelstes Gut. Gegen die Sicherung und Behauptung dieses Gutes ist jedes Opfer gering zu achten.

Fragen: »Ist Mäßigkeit recht und gut?« hieße eine sehr überflüssige Frage thun. Wenn aber nur Eine Antwort auf diese Frage möglich ist, so darf ich weiter fragen: »Ist es eine Beschränkung einer Freyheit, wenn ich den Vorsatz oder den Willen ausspreche, mäßig zu seyn? und nicht allein selber mäßig zu seyn, sondern auch die Mäßigkeit überall im Bereiche reines Wirkens zu fördern.« Offenbar hindert mich dabey nichts zu thun oder zu seyn, was ich will, weil ich es als recht und gut erkannt habe. Also weit entfernt eine Beschränkung meiner Freyheit zu seyn, ist es eine Erklärung, daß ich gesonnen bin, meine Freyheit gegen jede Beeinträchtigung, gegen jeden Angriff zu behaupten.

Aber wozu denn der Beytritt zu einem Mäßigkeits-Verein, wenn ich mäßig bin und Mäßigkeit empfehle, wo ich kann? — wozu? Ich verstehe diese Frage nicht. Entweder heißt das: »was wird mir dafür?« und dann gehört sie in das Gebiet des Egoismus, der das Grab aller Tugenden ist; — oder es heißt: »was ist die Folge davon für die Menschen überhaupt, unter welchen ich lebe?« — Und diese sind es freylich, denen der Beytritt zu Gute kommen soll. Unter

diesen sind Unmäßige, Trunkfällige, Säufer. Was dazu dient, die Zahl dieser Glenden zu beschränken, das gehört gewiß in den Kreis meiner Pflichten — an deren Erfüllung nichts in der Welt mich hindern darf, für deren Erfüllung kein Opfer mir zu schwer fallen darf, oder ich dürfte mich der Behauptung meiner Freyheit nicht rühmen. Daß moralische Vorlesungen und Predigten jene Lasterfreunde nicht bessern, lehrt die Erfahrung. Es giebt aber eine Macht, die Wunder thut, wo jede andere Macht sich unkräftig bewiesen hat. Es ist die Macht der öffentlichen Meynung. Mäßigkeits-Vereine sprechen ein Anathema aus über das Laster der Unmäßigkeit. Enthaltensvereine sprechen ein Verdammungsurtheil aus über den Branntwein, dessen Genuß so unsäglich viel Verderben zur Folge hat. Je zahlreicher die Mitglieder dieser Vereine sind, desto schimpflicher wird der Genuß des verderblichen Getränkes, desto allgemeiner das Gefühl der Scham, sich denselben zu erlauben. Es wird in der öffentlichen Meynung eine Schande Branntwein zu trinken — unauslöschliche Schande, sich zu betrinken.

Für wen die Schändlichkeit des Lästerns, die Schändlichkeit des Betrunkens, noch eines Beweises bedarf, der ist zu beklagen. Kann aber jemand im Ernste daran zweifeln, daß durch die Verbannung aller Unmäßigkeit überhaupt und durch die Verbannung des Branntweins insonderheit einem großen Theile der Menschheit die allergrößte Wohlthat widerfahren würde? Ist des Glends, des Sammers, des physischen und moralischen Verderbens nicht ganz unsäglich viel, das in der Branntweinflasche seine Quelle hat? Hätte der Teufel selbst ein wirksameres Mittel, die Hölle zu bevölkern und die Erde selbst in





eine Hölle zu verwandeln, erfinden können, als diesen Höllentrank? Und darf sich eben deswegen ein Menschenfreund, ein Christ zumal, von der Theilnahme an dem Kampfe gegen die Pforte der Hölle ausschließen? Einem Vereine dazu nicht beytreten wollen, heißt denn doch nichts anders, als sein Contingent zu diesem heiligen Kriege nicht stellen wollen. Es heißt, genau genommen, sich die Freyheit vorbehalten, zuweilen auf die Seite des Feindes selber treten zu können. Wer aber diese Freyheit begehrt, der sehe wohl zu, ob er nicht überhaupt frey seyn wolle von dem Gesetze der Sittlichkeit, welches Gottes Gesetz ist, d. h. von dem Gesetze der Freyheit selbst, weil nur der ein freyer Mann ist, den nichts mehr hindern kann dem Gesetze zu gehorchen, das nichts anders vorschreibt, als das höchste Gut, nichts anders fordert, als die Realisirung des höchsten Gutes. Wichtig, vollkommen wichtig ist daher gewiß die Furcht, durch Beytritt zu einem Mäßigkeits-Vereine seine Freyheit zum Opfer bringen zu müssen.

Unbeantwortet freylich bleibt dabey noch die Frage: ob es denn nicht genug sey an einem Mäßigkeits-Vereine, der nur auf mäßigen Genuß des Branntweins, wie eines jeden andern berauschenden Getränkes dringe, und ob es nicht zu weit gegangen sey, völlige Enthaltung von Branntwein zu fordern?

Einem Mäßigkeits-Vereine beyzutreten, dazu erklären sich Viele bereit, welche eine völlige Enthaltung von Branntwein als eine unmögliche Sache, zum wenigsten in Ansehung vieler Menschen, als eine unmögliche Sache von sich weisen. Sie irren.

Nichts ist gewisser als dies. Sie irren; denn was wirklich ist, das ist möglich. Und zu völliger Enthaltung von Branntwein ist es in vielen Gegenden, unter vielen Menschen gekommen, deren klimatische Verhältnisse und deren äußere Umstände durchaus nicht von den unsrigen verschieden sind. Man lese nur einige der berühmtesten Schriften über die Mäßigkeits-Frage\*). Vergessen wir nur nicht, um was es sich handelt. Es handelt sich um die völlige Verbannung des Branntweins. Immerhin mag es zugegeben werden, daß ein mäßiger Genuß desselben unter besondern Umständen eher nützlich als schädlich, ja einigen Menschen nothwendig geworden seyn könne. Dennoch wird es noch vielmehr zugegeben werden müssen, daß die Menschen weit besser daran seyn würden, wenn sie gar keines Branntweins bedürften. Es war eine Zeit, wo es keinen gab. Eine solche Zeit kann also wieder kommen. Wann? Sobald wir wollen! Sobald wir uns stark genug fühlen, die Opfer zu bringen, die es kostet, um seinem Genusse zu entsagen. Wie nun? Sind das edle Seelen, sind das freye Männer, die den Muth und die Stärke nicht haben, solche Opfer zu bringen? die zwar Mäßigkeit loben und empfehlen, sich selbst aber auch den kleinsten Genuß nicht versagen, auch die kleinste Entbehrung nicht zumuthen können? — Oder sind das edle, sind das starke Seelen, die zwar zugeben, daß eine Verbindung zur Uebung einer empfehlenswerthen Tugend ganz wohlthätig seyn möge, selbst aber sich nicht entschließen können, beyzutreten: weil sie den Spott fürchten, den Wiglinge darüber ausgießen? »Werdet nicht

\*) Unter andern: Baird Geschichte der Mäßigkeits-Gesellschaften etc. Berlin. Eichler 1837. Liebeckert Nutzen und Schaden des Branntweintrinkens. Berlin. Dehningke 1838.



der Menschen Knechte!« ruft uns das Christenthum (1 Cor. 7, 23.) und die Moral zu. Feigheit und Schwachheit sind keine Eigenschaften, von welchen sich die Behauptung des edlen Gutes der Freyheit erwerben läßt. Wer sagt: ich kann nicht! — der sagt: ich bin unfrey.

Nichts ist erbärmlicher, als leeres Gerede von Tugend ohne Uebung derselben. Leider muß Lesen und Schwätzen von Recht und Pflicht, von edler Gesinnung und gemeinnützlichem Wirksamkeit oft genug die Stelle eines Lebens voll edler und guter Thaten vertreten. Es soll aber nicht also seyn. Unter Christen sollte sich das freylich von selbst verstehen, und es ist nur zu beklagen, daß unter Christen Lehre und Leben so häufig geschieden bleibt — da doch die erste nur um des letztern willen gegeben und allen Christen das bedeutungsvolle Wort bekannt ist:

»Wer den Sohn Gottes hat, der hat **das Leben.**«

Aber auch bey den vielgerühmten Alten, den classischen Alten, den Griechen und Römern, war es anders. Was ihre Weisen und Helden so groß gemacht hat, das war nicht sowohl die Aufstellung als die Ausübung der Lehre und Grundsätze eines weisen und gemeinnützigigen Lebens. Erinnern wir uns nur z. B. an den ersten Philosophen des Alterthums, an Pythagoras und seinen Zugsbund. Es ist mir vorgekommen, als wenn niemand davon müßte lesen können, ohne sich von einer wehmüthigen Sehnsucht nach der Theilnahme an einem solchen Institute ergreifen zu fühlen, wodurch das ganze Leben zu einer Schule und Uebung der Weisheit ge-

macht wird \*). Bekanntlich war Pythagoras auch ein großer Staatsmann und Staatsverbesserer, aber nicht durch papierne Verfassungen, sondern durch Umwandlung der Sitten im Staate. Davon zuerst insonderheit das neue Leben in Croton\*\*), wo durch seinen Einfluß an die Stelle der größten Ueppigkeit, in welche das Volk versunken war, die strengste Frugalität trat. Durch seine eindringliche und unablässig wiederholte Darstellung der verderblichen Folgen zügelloser Sitten (sagt Justinus) bewirkte er einen solchen Eifer für möglichste Einschränkung aller Bedürfnisse, daß es unglaublich schien, hier Menschen vor sich zu sehen, die sonst ein schwelgerisches Leben geführt hatten. Am merkwürdigsten findet es derselbe Historiker, daß sich die Frauen sogar bewogen gefunden hätten, alles Gold und Silber, was sonst zu ihrem Puz gehört hatte, im Tempel der Juno dieser Göttin zu weihen, mit der Erklärung, daß Sittsamkeit, nicht Kleiderschmuck, die wahre Zierde und der beste Puz der Matronen sey. Worauf Justinus ausruft: »Hat er das bey dem Frauenzimmer gewonnen, was sollte er nicht bey der lenksamen Jugend ausgerichtet haben!«

In den Schriften der alten Classiker lieft unsere Jugend, so viel ihrer einmal auf Bildung Anspruch machen will, zur Genüge. Wollte Gott, sie läse darin mehr zur Aufnahme edler Grundsätze, als zur Erlernung grammatischer Regeln oder der Feinheiten im Ausdrucke der fremden Sprachen. Aber nur von den Fortschritten, welche in letzterm Betracht gemacht werden, wird Rechenschaft gefordert, von diesen Fortschritten wird zu-

\*) Man sehe z. B. in Becker's Welt-Geschichte die schöne Darstellung des Pyth. Instituts.

\*\*) Stadt in Unter-Italien — Groß-Griechenland.



nächst fogar ihr Fortkommen, ihre Anstellung, ihre Beförderung zu Aemtern und Würden im Staat und Kirche abhängig gemacht. Nach ihren Fortschritten in der Selbstbeherrschung, in der Selbstüberwindung, in der Selbstverläugnung wird wenig oder gar nicht gefragt. Was Wunder, wenn der ruhmbegierigen Jugend das Lernen unendlich viel wichtiger vorkommt als das Leben? wenn ihnen die Fertigkeit in der Anwendung Einer grammatischen Regel viel höher steht als die Ausübung aller 7 Cardinal-Tugenden? wenn sie insonderheit, anstatt die erste von allen, die Demuth, zu lernen, vielmehr aus Allem Nahrung für den Hochmuth ziehen, den man denn zwar in ihnen nicht leiden will, aber begreiflicher Weise nicht so leicht ausrotten kann, weil man ihn gehegt und gepflegt hat, als wäre es die erste Zier-Pflanze im Garten des jugendlichen Gemüths. Das Ansprechendste für dieses in einem gewissen Alter, besonders in dem Alter, wo sie anfangen, die Classiker zu verstehen, sind und bleiben merkwürdige Züge aus dem Leben der großen Männer, die durch große Kriegs-Thaten und Staats-Streiche einen großen Namen erlangt haben. Begierig saugt ihr Gedächtniß solche Züge ein, für welche ihr Herz nur allzuwarm schlägt, und in dieses schleicht sich allmählig der Dämon der Großmannsucht ein. Sie wollen auch ihre Rolle spielen. Und warum sollten sie nicht? Warum wundert man sich über solches Streben? Warum hindert man sie? Warum klopft man sie auf die Finger? Warum sperrt man sie ein? — Sie haben ja nichts gethan, als was sie immer als groß und herrlich, als edel und rühmlich, wohl gar als

göttlich haben preisen hören — und wenn es das an den gepriesenen Helden des Alterthums war, weil das am meisten gepriesen ist, was die größten Umwälzungen hervorrief — wie kann man der raschen Jugend denn zumuthen, daß sie glauben und des Glaubens leben soll: »Gehorsam sey des Christen Schmuck!« Wenigstens möchte es eben nicht sehr zweifelhaft seyn, was heutiges Tages am meisten Macheiferung hervorruft — ein Epaminondas, der im Felde das Heer befehligt und zu Hause die Staats-Maschine regiert, — oder ein Epaminondas, der so wenig an sich gedacht hat, daß er nicht ausgehen kann, weil sein Mantel beym Walker ist, — ein Curius, dem 24 Victoren die Fasces vortragen, oder ein Curius, der am Heerde sitzt und sich Rüben kocht, weil in seiner Haushaltung die Dienerschaft fehlt. Und hier kommen wir zurück auf die Mäßigkeits-Frage, von welcher das Vorstehende eine starke Abschweifung scheinen könnte. Es sollte nur bemerklich gemacht werden, daß wir allmählig vergessen haben, das Große auch in großer Genügsamkeit, noch besser in großer Selbstverläugnung zu finden, obwohl dies christliche Pflicht ist (Matth. 16, 24.) — und classisch rühmlich nach dem Ausspruch eines Weisen: »Nichts bedürfen ist göttlich — je weniger, desto näher der Gottheit.« Xenokrates, der sich von einem Könige bitten ließ, doch etwas von den ihm zugedachten Geschenken anzunehmen, und Diogenes, der von demselben Könige anders nichts zu bitten wußte, als daß er ihm aus der Sonne gehen möge — werden ohne Zweifel von aller Welt Narren\*) gescholten, aber man wird doch

\*) Ein hiesiger Braantwein-Brenner gab, nach dem Lesen der Bair'schen Geschichte der Mäßigkeits-Gesellschaften, seine Brennercy auf; — mit welchem Schaden, ist leicht zu erachten. Ein



zugeben müssen, daß sie großartige Narren waren.

Wären die Mäßigkeits- und Enthaltensvereine auch weiter nichts als Übungsanstalten zur Selbstverläugnung und Selbstbeherrschung, so sollten wir uns solche schon darum sehr willkommen seyn lassen, wenn wir nicht die Nothwendigkeit solcher geflissentlich angestellten Übungen geradezu in Abrede stellen wollten. Letzteres ist freylich faktisch die Ansicht eines unverhältnißmäßig zahlreichen Theils unserer Zeitgenossen. Faktisch ist ihr Lebens-Prinzip: »Genieße was zu haben ist, und versage dir nur, was nicht zu haben ist;« — welches letztere von Vielen auch nicht einmal durch den Zusatz beschränkt wird:

»was mit Recht oder auf rechtem Wege nicht zu haben ist;« so daß in der That nichts seltener ist, als die edle Tugend der Mäßigkeit, genauer der Enthaltensart, im allgemeinen Sinn des Wortes: *Ne quid nimis* (Nimmer zu viel)! — Wer dies liest, der lege die Hand aufs Herz und frage sich selbst, ob er sich vieler Tage in seinem Leben zu erinnern wisse, an welchen kein unnützes Wort aus seinem Munde und kein unnöthiges Ding in seinen Mund gegangen sey? — Wer aber zu dieser Frage nicht ja sagen kann, der leugne nicht die Nothwendigkeit der fraglichen Vereine zur Mäßigkeit und Enthaltensart.

†

### Wiesen = Verjüngung.

(Mitgetheilt von Herrn Bobbin zu Bülow in den Annalen der Mecklenb. Landwirtschaft Jahrg. 19. S. 1. S. 141.)

Eine Wiese mit leichtem Torfgrunde wurde zur Verbesserung des Graswuchses im Herbst auf die *DK.* mit 9 Karren sandiger Erde befahren, im Frühjahr gedüngt und mit Wicken- und Habergemenge und Timotheesamen besäet. Das Wicken- und Habergemenge gab einen reichlichen Heugewinn, so auch in den ersten Jahren das Timotheefutter.

Nachher verminderte sich aber von Jahr zu Jahr, obgleich alle zwey Jahre gedüngt wurde, der Graswuchs sehr, so daß im sechsten Jahre nur 5 Fuder Heu gewonnen wurden.

Um eine frische Ansamung vornehmen zu können, wurde die ganze Fläche von 750 *DK.* einen Sommer hindurch gebraucht, Ausgangs September gedüngt und mit  $6\frac{1}{2}$  Scheffel Roggen und 50 Pfund Timotheesamen besäet. Es wurden 9 Fuder Roggen und in dem darauf folgenden Jahre in zwey Schnitten 13 Fuder Heu gewonnen. Dieser Heugewinn ist sich in den beyden folgenden Jahren fast gleich geblieben.

Es scheint daß das Braachen und die neue Ansamung auf beerdeten Wiesen sehr empfehlenswerth ist.

sehr verständiger und achtbarer Mann, dem die Edelthat als solche vorgetragen wurde, hatte kein anderes Gutachten dafür, als das Urtheil: »Der Mensch ist ein Narr.« Ja. Ein Narr, wie der alte Paulus von Tarsus in Silicien (1 Cor. 4, 10.)





## Heu bey nassem Wetter zu trocknen.

In Nordamerika trocknet man bey nasser Witterung das Heu öfters nach folgender Methode eben so schön grün, als wie bey gutem Wetter. Sie besteht nämlich darin, daß man das Gras, selbst wenn es regnet, täglich umwenden läßt, so daß kein Erwärmen Statt finden kann.

In Ungarn wird das abgemähete Gras ohne Umstände sich selbst überlassen. Man läßt es etwa ein Paar Tage in Schwaden liegen, breitet es alsdann gut auseinander, das nämlich keine Büschel bleiben, läßt es so

jeder Witterung ausgesetzt liegen, ohne es zu wenden oder in sogenannte Windhäuschen zu bringen. Ist das Heu trocken, so wird es in große Feime gebracht, die bis zum Gebrauche auf der Wiese stehen bleiben. Freylich hat solches ungarisches Heu kein so schönes, grünes Ansehen, als öfters das unsrige mit vieler Mühe gemachte; aber das Vieh soll es sehr gern fressen, und wie ein ungarischer Landwirth versichert, selbst lieber, als das nach deutscher Art getrocknete Heu, welches man zuweilen dort auch macht.

(Aus Pohls Archiv der deutsch. Landwirthsch. 1833. Dec. LXXVIII.)

## Anfrage und Bitte.

Wenn in N<sup>o</sup> II. der diesjährigen Oldenb. Blätter die Gründüngung gewiß mit großem Recht empfohlen ist und hoffentlich viele nützliche Versuche veranlassen wird, so dürfte es noch sehr zu wünschen seyn, daß der in jenem Aufsatze gedachte Landwirth ferner gefälligst bekannt machen wolle, welche Fruchtart — etwa Spörgel? Kocken? oder was sonst? — er zum Unterpflügen wähle, und wie er auf die wenigst mühsame Weise dabey verfare;

indem verschiedene Substanzen in Beziehung auf Düngkraft auch gewiß verschieden wirken, und auch die Verfahrungsweise: z. B. ob dieser Gründünger, flach oder tief untergebracht, bey leichterer oder schwererer Arbeit, gleiche Resultate liefere, hierbey in Betracht kommt. Um gütige Belehrung hierüber in diesen Blättern wird also gehorsamst hierdurch gebeten.

## Rosentinctur zu bereiten.

Rosentinctur wird bereitet, wenn man die Blätter der gewöhnlichen Gartenrose unzerdrückt in ein Glas thut und Weingeist darauf gießt, sodann das Glas verschließt und ruhig stehen läßt bis zum Gebrauch. Diese

Tinctur erhält sich Jahre lang gut und gewährt ein angenehmes Riechmittel, welches das theure Rosenöl fast ersetzt. Einige Tropfen sind hinreichend das ganze Zimmer mit Rosenduft anzufüllen.

(Aus der allgem. Gartenzeitung 1833. N<sup>o</sup> 5.)

